

Stephan Dörschel: Fritz Wisten. Bis Zum letzten Augenblick – Ein jüdisches Theaterleben (= Jüdische Miniaturen, Bd. 74). Hentrich & Hentrich: Berlin 2009. 112 S., 9,90 €.

In einem kleinen, aber spannenden Band der Reihe *Jüdische Miniaturen* erzählt Stephan Dörschel die Lebensgeschichte des jüdischen Theatermannes Fritz Wisten (1890–1962). Wie so viele seiner jüdischen Kollegen, die maßgeblich am Florieren des deutschen Theater vor 1933 beteiligt waren, ist auch Wisten in Vergessenheit geraten. An einer Gedenkmatinee, die 2008 im Staatstheater Stuttgart zu Ehren Wistens stattfand, der von 1921 bis 1933 am Württembergischen Landestheater über 200 Rollen spielte, saßen – mit Ausnahme der Fa-

15 On Jewish culture during the interwar period, see Michael Brenner, *The Renaissance of Jewish Culture in Weimar Germany* (New Haven: Yale University Press, 1996); and Deborah Holmes and Lisa Silverman, eds., *Interwar Vienna: Culture Between Tradition and Modernity* (Rochester: Camden House, 2009). On Badt-Strauss, see Martina Steer, *Bertha Badt-Strauss (1885-1970). Eine jüdische Publizistin* (Frankfurt am Main: Campus, 2005).

16 Jacob Toury, *Die jüdische Presse im Österreichischen Kaiserreich. Ein Beitrag zur Problematik der Akkulturation 1802–1918* (Tübingen: Mohr, 1983).

milie und der Nachkommen – nur wenige Interessierte. Dabei war Wisten eine wichtige Figur nicht nur im Vorkriegstheater, sondern auch in der Aufbauphase der Nachkriegszeit.

Wie sein berühmter Kollege Fritz Kortner (eigentlich Nathan Kohn) kam auch Wisten in Wien zur Welt, unter einem jüdischen Namen – Moritz Weinstein. Und ähnlich wie bei Kortner galt auch in diesem Fall das Aussehen des aufstrebenden Schauspielers Wisten als ‚hässlich‘. Seine Karriere begann er 1912 am Märkischen Wandertheater, u. a. mit einem Stück, das ihn sein Leben lang begleiten sollte – Lessings *Nathan der Weise*.

Erst spielte er den Derwisch, dann den Tempelherrn. Den Derwisch sollte er zwanzig Jahre später wieder spielen, und zwar in der Eröffnungsveranstaltung des Jüdischen Kulturbundes Berlin (1.10.1933), als infolge der NS-Politik jüdische Schauspieler nur noch für jüdische Zuschauer aufführen durften. Und noch einmal sollte Lessings Plädoyer für Toleranz den Holocaustüberlebenden beschäftigen. Für die feierliche Wiedereröffnung des Deutschen Theaters in der Trümmerstadt Berlin, am 7. September 1945, entschied er sich für die Inszenierung des *Nathan*, den er als edlen Juden zeichnete. Von der Grausamkeit der Nazi-Zeit war nichts zu erkennen. Wisten inszenierte ein „orientalisches Märchen“.

Der Band ist fundiert recherchiert, das turbulente Leben Fritz Wistens wird mit Empathie geschildert. Die Kriegsjahre erlebte er, an der Seite seiner nicht-jüdischen Ehefrau Trude, zwischen dem KZ Sachsenhausen, Aufführungen im jüdischen Kulturbundtheater, Verhaftungen sowie Zwangsarbeit in einer feinmechanischen Fabrik. „Mein Vater war, so grotesk das klingt, ein notorischer Optimist. Und wenn er das nicht gewesen wäre und nicht diese Lebenshaltung gehabt hätte, dann hätten wir das alles nicht durchstehen können“, zitiert der Autor Wistens Tochter Susanne. (S. 71). Nicht zuletzt half ihm durch jene dunkle Zeit seine Frau, die alles mitgetragen und mitertragen hat. Unmittelbar nach Kriegsende äußerte Wisten den Wunsch, am Wiederaufbau des deutschen Theaters mitzuwirken. Er habe Anspruch darauf, als einer der unter den schrecklichsten Bedingungen Theater gemacht hatte. Als er schließlich 1946 die Lizenz für das Theater am Schiffbauerdamm erhielt, betonte er in seiner Ansprache, es gebe kein unpolitisches Theater. Und doch, allem Optimismus zum Trotz, musste er mit der Zeit bekennen: „Nichts von klarer Absage an die Vergangenheit, noch weniger von innerer Wandlung. [...] Die Infektion war zu gründlich. [...] Ich glaubte an die Liquidation des Antisemitismus. Ein

Aberglaube!“ (S. 88) Ähnlich enttäuscht war auch Kortner, der als einer der ersten Emigranten nach Deutschland zurückkehrte.

Anat Feinberg, Heidelberg